

40 JAHRE „FRIEDENSKIRCHE“

ERINNERUNG AN DAS JAHR 1979

„BETHAUS“ UND „EVANGELISCHE KIRCHE STARNBERG AM SEE“

Schon ab 1875 stand in der damaligen Landkommune Starnberg ein evangelisches Gotteshaus. Der erste Bau wurde schlicht „Bethaus“ genannt. In den Jahren von 1891 bis 1892 wurde dieses Bethaus für die zügig wachsende Gemeinde erheblich erweitert und mit einem Turm samt Glocken versehen. Diese zweite evangelische Kirche in Starnberg steht seit nunmehr 128 Jahren an dem Ort, an dem wir uns heute versammeln. Aber erst seit 40 Jahren heißt sie „Friedenskirche“.

AUS DEM GEMEINDEARCHIV

Die Gemeindebriefe und das Protokollbuch des Kirchenvorstands aus der Zeit vor vier Jahrzehnten wirken zuerst ein bisschen spröde, wenn man sie auf das Jubiläum der 40 Jahre durchliest. Und dies, obwohl mit der Namensgebung ein jahrelanger Kirchenumbau beendet werden konnte, den man feierlich am Palmsonntag, den 8. April 1979 abschloss. Zum Namensgebungsgottesdienst hatte man den späteren ständigen Vertreter des Evangelischen Landesbischofs als Festprediger zu Gast. Oberkirchenrat Theodor Glaser war es, der an die feiernde versammelte Gemeinde den im Ergebnis durchaus etwas überraschenden Entschluss der Münchner Kirchenleitung über die zukünftige Benennung weitergab: „Friedenskirche sei ihr Name“! Eine Bezeichnung, über die der im folgenden Gemeindebrief Bericht erstattende Kirchenvorsteher Dr. Rolf Koebecke trefflich feststellte, damit den kurzen Bericht im Gemeindebrief abschließend, „Friedenskirche“ sei „nicht nur ein Name, sondern ein Auftrag“ (Gemeindebrief 2/79, Juni – Juli, Seite 2).

VORGESCHICHTE IM KIRCHENVORSTAND UND IN DER GEMEINDE

Zuvor waren auch andere Bezeichnungen erwogen worden. Zunächst hatte man im Kirchenvorstand mögliche Namen eruiert (die Stimmenzahl dokumentiert die Zahl

der ehrenamtlichen Mitglieder im Gremium samt den Hauptamtlichen): „Für die Namensgebung der Evangelischen Kirche in Starnberg liegen folgende Vorschläge vor: Christuskirche (6 Stimmen), Versöhnungskirche (4 Stimmen), Friedens- oder Schalomkirche (2 Stimmen der anwesenden Kirchenvorsteher). Für Johanneskirche und Martin-Luther-Kirche stimmte niemand“ (Sitzungsprotokoll vom 28. Februar 1979, TOP 6).

Um nun auch „die Auffassungen in der Gemeinde kennenzulernen“, wurden dann „beim nächsten Gottesdienst in Starnberg Listen ausgelegt, in die sich die Teilnehmer eintragen können“. So geschah es am folgenden Sonntag Invokavit, den 4. März 1979. Deshalb findet sich im (bis heute in dieser Form geführten) Verkündigungsbuch des Jahres 1979 nach der Abkündigung einer Taufe und der Beerdigung der letzten Woche, der Einladung zu den nächsten Gottesdiensten und der Liste der Spenden und Einlagen, unter Punkt 4 ein „besonderer Hinweis für Starnberg“ (er galt nicht für die Gottesdienste, die an diesem Passionssonntag auch in Söcking und Aufkirchen gehalten wurden): „Der Kirchenvorstand hat in seiner Sitzung vom 28.2. aus den für die Kirche vorgeschlagenen Namen die folgenden Namen ausgewählt: Christuskirche, Versöhnungskirche, Friedenskirche. Die Besucher des heutigen Gottesdienstes werden gebeten, zu diesen Vorschlägen ihre Meinung oder Stimme abzugeben: Am Ausgang sind drei Listen mit den jeweiligen Namen angebracht - wir bitten, dass jeder seinen Namen auf die Liste schreibt, die den gewünschten Namen für die Kirche enthält. Jeder möchte, bitte, nur einmal seinen Namen einsetzen“, was dann auch tatsächlich so geschehen ist, wie der Blick auf die archivierten und dadurch erhaltenen Listen belegt.

Wenn sich alle des Schreibens kundigen Menschen an diesem Tag in diese Listen eingetragen haben, war der Sonntagsgottesdienst mit 61 Menschen für die damalige Zeit mäßig besucht. Die Feier leitete die damalige Starnberger Pfarrvikarin (eigentlich „Pfarrerin“, ohne die Bezeichnung zu führen), sie war mit der Mehrzahl der heute Anwesenden, die sich damals verewigt haben, für den Namen „Christuskirche“. Für diesen Kirchennamen stimmten zuerst 27, im Gesamtergebnis dann 31 Besucher, darunter „Herr und Frau Dr. Koebecke tel.“, wodurch sich ein drohendes Patt mit dem konkurrierenden Namen „Friedenskirche“ zu Gunsten der „Christuskirche“ verschob. Auf den Namen „Versöhnungskirche“ entfielen beim Gemeinde-

votum lediglich drei Stimmen. Für eine „Friedenskirche“ waren es erst 26 Unterschriften, zu denen dann (mit Bleistift) eine weitere – offensichtlich die Unterschrift der die Listen auszählenden Person – hinzukam. So hatte die Gemeindeabstimmung zwar kein entscheidendes, aber doch ein klares Votum für eine Starnberger „Christuskirche“ ergeben. Die vorher vom Dekanat in Weilheim angedachte Benennung als „Jesuskirche“ fand hier wie im Kirchenvorstand bereits keine Berücksichtigung mehr, obwohl sie sich zusammen mit den Namen der beiden katholischen Kirchen St. Maria und St. Joseph in Starnberg als quasi Heilige Starnberger Familie ganz gut gemacht hätte.

Vom Pfarramt wurde allerdings schon am 1. März, drei Tage vor der Abstimmung nach dem Gottesdienst ein Brief an das Münchner Landeskirchenamt auf den Weg gebracht. Aus ihm liest der Chronist am Tag nach der Kirchenvorstandssitzung, aber eben einige Tage vor der Gemeindeabstimmung die ebenso prophetischen, wie pragmatischen Worte: „Nachdem die Kirche bisher keinen Namen hatte, hat der Kirchenvorstand in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, den Landeskirchenrat zu bitten, der Kirche einen der folgenden Namen zu geben“ (Schreiben vom 1. März, Nr. 193/79). Es folgen die im Kirchenvorstand festgelegten Naben samt kurzer Begründung für die Namenswahl und der Schlusssatz: „Diese drei Namen haben in der angegebenen Reihenfolge die Zustimmung der Kirchenvorsteher und der Gemeinde erfahren. Wir bitten den Landeskirchenrat um Genehmigung einer (sic!) der drei Namen.“

„Christuskirche“, „Versöhnungskirche“, „Friedenskirche“ – für die ersten zwei der drei möglichen Namen schrieb Pfarrer Müller eine Begründung in sein Schreiben nach München. Christuskirche wäre passend, heißt es da, denn: „die beiden katholischen Kirchen in Starnberg heißen St. Joseph und St. Maria. Der Name Christuskirche schiene uns darum ein sinnvoller und auch ökumenischer zu sein“ – letztlich also inhaltlich ganz der Argumentation des Dekanats für eine „Jesuskirche“ entsprechend. Auch für eine „Versöhnungskirche“ fanden sich Argumente: „Gegenüber dem dritten Vorschlag [„Friedenskirche“], der in die gleiche Richtung zielt [wie „Christuskirche“] halten wir diesen Namen [„Versöhnungskirche“] eher für einen Ausdruck eines Auftrages an die Gemeinde, die hier ihre Gottesdienste feiert“. Mit dem Hinweis auf diese Argumentation wird dann der im Gemeinde-

brief Bericht erstattende Kirchenvorsteher auch den schlussendlichen Namen „Friedenskirche“ erläutern ...

Die Münchner Kirchenleitung, deren Mitglied der hochwürdige Festprediger bei der folgenden Einweihung dann sein würde, ließ sich nicht lange bitten. Mit Schreiben vom 5. April 1979 teilte Oberkirchenrat Hugo Maser in Vertretung des Landesbischofs dem Starnberger Pfarramt aus dem Landeskirchenrat ein Doppeltes mit: „1. Wir genehmigen hiermit den vom Kirchenvorstand Starnberg vorgeschlagenen Namen Friedenskirche für die Kirche in Starnberg“. Weil das Konsistorium damit nun aber deutlich von der eingereichten Dreierliste der Gemeinde abwich, die ja immer noch „Christuskirche, Versöhnungskirche, Friedenskirche“ lautete und auch in dieser Reihung als von Starnberg vorgeschlagen betrachtet werden durfte, bemüßigte sich das allerhöchste Gremium der administrativen Kirchenleitung im evangelischen Bayern doch um eine Begründung. So beschloss man: „2. Im Bereich des Dekanatsbezirkes befinden sich nach Mitteilung des Dekanats Weilheim bereits drei ‚Christuskirchen‘, so u.a. im benachbarten (sic!) Tutzing. Aus diesem Grund haben wir von einer entsprechenden Namensgebung abgesehen. Nachdem die vom Dekanat vorgeschlagene Bezeichnung ‚Jesuskirche‘ offensichtlich von den örtlichen Stellen nicht gewünscht wird“ – der Name war tatsächlich nie in der Starnberger engeren Wahl – „haben wir aus den verbliebenen beiden anderen Vorschlägen die Bezeichnung ‚Friedenskirche‘ gewählt.“

KIRCHWEIHGOTTESDIENST AM PALMSONNTAG, DEN 8. APRIL 1979

Der Festgottesdienst drei Tage später mit dem Münchner Gast und den Ortspfarrern Rolf Müller und Dr. Gerhard Pfister fand, wie deren Mitarbeiterin Renate Reitzig für die „Süddeutsche Zeitung“ (SZ) vom 9. April 1979 auf der Seite drei ihres Starnberger Lokalteils berichtete, „unter starker Beteiligung der Gemeinde“ statt. Vor dem festlichen Beginn musste man allerdings, auf geräumten Wegen, durch den sich daneben immer noch auftürmenden Aprilschnee stapfen. Zu Beginn sang man, wie schon im Jahr 1892 bei der Weihe der zweiten Kirche an dieser Stelle, den Choral „Tut mir auf die schöne Pforte“, was nur noch einmal verdeutlicht, dass die Namensgebung der Friedenskirche im Jahr 1979 von den Zeitgenos-

sinnen und Zeitgenossen durchaus als eine erneute Kirchweihe verstanden wurde. In der Predigt sei OKR Glaser „leidenschaftlich“ dafür eingetreten, dass „die Gemeinde beweglich ist und bleibt. Man soll die Angst vor Veränderungen ablegen“ (Süddeutsche Zeitung, Nr. 83, Montag, 9. April 1979, Seite III).

Auch der Starnberger „Merkur“ berichtete vom Großereignis des Sonntags, freilich erst am Dienstag nach Kirchweihe und „Taufe“ der Kirche auf den neuen Namen, wie die Unterüberschrift dann am 10. April 1979 titelte. Ansonsten war der Artikel inhalts- und weitgehend sogar wortgleich mit der SZ – kein Wunder, wenn man das an den Schluss gesetzte Autorinkürzel „rr“ für Renate Reitzig nehmen darf, aus deren Feder also beide Zeitungsberichte stammten. Am Ende bot der Bericht im Merkur freilich noch einen Schnipsel aus Glasers Festansprache, bei der der Gastprediger, auf die Namen der engeren Wahl eingehend, betont hatte, dass er die Hoffnung hege, „dass die Gläubigen in dieser Gemeinde Frieden haben mögen, dass sie sich untereinander Versöhnung schenken wollten“. Ob diese frommen Gedanken in ihrer prophetischen Bedeutung deutlich waren, die ihnen jedenfalls Jahrzehnte später öfter einmal zukommen würde, mag hier offenbleiben.



Postkarte der Innenansicht der Friedenskirche des Jahres 1979 (eigenes Archiv)

Schließlich widmete auch das kirchliche „Evangelische Sonntagsblatt in Bayern“, allerdings erst in seiner nachösterlichen Ausgabe vom 29. April, auf einer der Innenseiten der Ausgabe für den oberbayerischen Kirchenkreis dem Starnberger Ereignis ganze drei Spalten (Sonntagsblatt für München und Oberbayern, Nr. 17, 1979, Seite 7a), in denen die berichtende Redakteurin, Gina Berg, allerdings den Namen der Starnberger „Friedenskirche“ nur kurz in der Überschrift erwähnte. Wie überhaupt die zeitgenössische Wahrnehmung vor 40 Jahren ganz offensichtlich vor allem auf die überstandene Kirchensanierung blickte und weniger der neuen Dedizierung galt ...

NACHZULESEN IN DAMALIGEN GEMEINDEBRIEFEN

Die neue Kirche und ihre Sanierung war in der Gemeinde schon vor der Kirchweih ein Gegenstand der Kontroverse. Im ersten Gemeindebrief des Jahres 1979, der die Monate März bis Mai abdeckte, nutzte der Pfarramtsführer die Gelegenheit, vorab über „unsere Kirche in neuem Gewand“ zu schreiben. Besonders dankte Rolf Müller der Mesnerin Irmintraud Stamm und der Hausmeisterin Josefine Schmeling, die viel Arbeit damit gehabt hatten, während einzelner Bauabschnitte in den insgesamt zweieinhalb Umbaujahren von 1976 bis 1979 den Sonntagsgottesdienst immer wieder in den Gemeindesaal zu verlegen. Pfarrer Müller hob zudem die Geduld der damaligen Kantorin und Organistin Eva Kögler hervor, die lange Zeit „ihr schönes Instrument in der Kirche nicht spielen konnte“ (Gemeindebrief 1/79, März – Mai, Seite 4). Die Orgel musste nach dem Umbau für eine erkleckliche Summe gereinigt werden, über die man mit den Umbaufirmen strittig verhandelte, weil die Königin der Instrumente in der Starnberger Kirche durch den Baustaub und die ersten Jahre ihres Kirchendienstes erheblich verschmutzt worden war.

Überhaupt bilden die Gemeindebriefe dieser Jahre den Starnberger Streit um die Kirchenrenovierung erkennbar ab, einige Zuschriften nennen Alternativvorschläge (mit Mittelgang) für die Innengestaltung. Im Jahr vor der Namensgebung erschien ein Artikel mit der Überschrift „In diese Kirche gehe ich nicht mehr“, in dem Pfarrer Müller versuchte, die hoch gehenden Wogen etwas zu glätten, deren Ausmaß der drastische Leserbrief belegt (Gemeindebrief 2/78, Mai – Juni, Seite 3f). Fast

ein wenig resigniert stellte Müller darin fest, dass „alles so gut angefangen“ hatte. Der Altar sollte zum Mittelpunkt der gottesdienstlichen wie der Abendmahlsfeier avancieren und aus seiner Nische in der Kirchenapsis geholt werden. Die Bänke würden bequemer werden. Der kahl und kalt wirkende Kirchenraum solle eine „farbliche, freundliche Ausgestaltung erfahren“.

Die unterwegs auftretenden Schwierigkeiten waren dann aber durchaus erheblich! Der neue Steinfußboden störte die Akustik. Über die Bank- und Altarstellung hatte man lange und strittig diskutiert und sich mit dem damals ja auch schon für das Kircheninnere zuständigen Denkmalschutz gekabgelt. Die Farbgestaltung der Wände schien solange einfach zu sein, bis eine Menge technischer Probleme zu Tage trat und etwa die bröckelnde Gipsdecke regelrecht abgesichert werden musste. Als man auch noch zuzugeben hatte, dass alles viel teurer werden würde, und in der Gemeinde das Gerede über aufgenommene große Darlehen die Runde machte, war man offenkundig froh, die Ziellinie der Wiedereinweihung erreicht zu haben. Die Gesamtmaßnahme hatte am Ende damals teure 375.000 Mark gekostet, von denen die Landeskirche mit einem sehr großzügigen Zuschuss (anderswo ist von einem Darlehen die Rede) von 190.000 Mark den größten Anteil schulterte.

Man war wohl irgendwie erleichtert, es hinbekommen zu haben, zumal es in Gemeindeortsteilen ja auch andere große Aufgaben zu stemmen gab: hatte man doch soeben in Söcking den Grundstein für das neue Gemeindehaus gelegt, für das man im Sommer 1979 noch nach einem Namen suchte und die Gemeinde um Vorschläge bat, die sich im Herbst 1979 zu „Karolinenhaus“ (mit K) verdichteten; hatte man mit Nachwehen der lange ventilierten Frage zu tun, ob man nicht doch St. Stephan in Söcking hätte kaufen sollen; hatte man gerade das Rummelsberger Stift in der Schießstättstraße als „unser neues Altenheim“ eröffnet, das am 4. Mai 2019 sein 40-jähriges Jubiläum der Grundsteinlegung hätte feiern können; hatte man doch gerade mit Pfarrer Edgar Stenglein einen neuen evangelischen Religionslehrer am hiesigen Gymnasium begrüßt. Auch der damalige zweite Starnberger Pfarrer, Dr. Gerhard Pfister, war noch gar nicht so lange auf seiner Stelle, genauer seit 13. März 1977. Er vervollständigte das Team mitten im laufenden Sanierungsprozess, in dem die so verdiente Pfarrvikarin Herta Zimmermann (seit 1957 in Starnberg), später verheiratete Herta Heidig, die Konstante in allem Wechsel

war. Pfarrer Müller war im Jahr 1973, also nur wenige Jahre vor Beginn der Planung des Umbaus nach Starnberg gekommen.

Es war dann noch einmal Rolf Müller, der schließlich – im Abstand einiger Jahre erneut schriftlich Auskunft gebend – zu einem auch heute noch stimmig klingenden Resümee kam. In der Chronik der Kirchengemeinde mit dem griffigen Titel „100 Jahre Friedenskirche Starnberg“, die im dreizehnten Jahr der Friedenskirche am 4. Juli 1992 erschien, notierte er, zu dieser Zeit schon im verdienten Ruhestand, der Name „Friedenskirche“ habe doch als Programm dienen sollen, das „bereits bei der Einweihung der Kirche im Jahr 1892 anklang. Damals stand im Mittelpunkt der ersten Predigt das Wort des Propheten Haggai, das dieser zur Verherrlichung des zweiten Tempels von Jerusalem sagte: ‚Es soll die Herrlichkeit dieses neuen Hauses größer werden, als die des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth, und ich will Frieden geben an diesen Ort‘“ (100 Jahre Friedenskirche 1992, Seite 49). Pfarrer i.R. Rolf Müller erinnert darin zudem an den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939, der sich im Jahr 1979 zum 40. Mal jährte, wie er dies im Jahr 2019 zum 80. Mal tut, der die Aufgabe des Friedens zwischen den europäischen Völkern mit besonderer Dringlichkeit stellte. Die Gemeinde solle deshalb ein Ort sein, „die den Frieden weiterreicht, den Gott schenkt“; sie müsse „offen sein für Andersdenkende“; der Name solle Gräben „verschwinden“ lassen, alle sollten sich „in dieser Kirche heimisch fühlen“ ...

Es ist nun an uns, zu prüfen, ob die Starnberger Friedenskirche, deren Namen viele für deutlich älter halten als er ist, seitdem an ihrer Aufgabe gewachsen ist und wie sie gegenwärtig ihren Friedens- und Versöhnungsdienst an den Menschen wirksam erfüllt.

Anlässlich der Feier der 40. Kirchweih als Friedenskirche am 22. September 2019 herausgegeben von Pfarrer Dr. Stefan Koch, Starnberg.